

Ostersonntag 17.4.2022 1. Sam. 2, 1-8/ EG 117

Lieder des Lebens

Eine Dichterin (**Marie Luise Kaschnitz**) singt:
„Die Mutigen wissen, daß Sie nicht auferstehn,
daß kein Fleisch um sie wächst am Jüngsten Morgen
Daß sie nichts mehr erinnern
Niemandem wiederbegegnen.
Daß nichts ihrer wartet
Keine Seligkeit.
Keine Folter.
Ich - bin nicht mutig.“

Liebe Gemeinde, vor nicht allzu langer Zeit im Kirchenjahr haben wir den Lobgesang Mariens aus Lukas 1 bedacht, unter anderem ist es uns im Advent aufgetragen, dies zu meditieren. Und andere große Gesänge, gleichsam aufeinander aufbauend, voneinander wissen, die Gesänge der anderen, ihre Psalmen, ihre Lieder kennend und aus dieser Tradition ihr ganz Eigenes und persönliches Gebet formend.

„Die Mutigen wissen, dass sie nicht auferstehn“; sie posaunen es uns vor die Füße
„Nichts mit Auferstehung!“ Ich bekenne in aller Heiterkeit und Schwäche, ich bin nicht mutig. Und das genau macht „die Kaschnitz“ – wie die Literaturwissenschaft sie nennt – die mutiger und stärker ist als die oben Genannten.

Marie Luise Kaschnitz leistet es sich zu bekennen. Nicht mutig.
Ein leichter Spott, zumindest eine Distanz klingt da an: Was ist denn wirklich mutig? Sind die, die so sagen und singen, tatsächlich mutig? Damit ist sie nicht weit weg von den Frauen, die am Morgen zum Grab Jesu gingen. Und wurden damit zu den Zeugen der Auferstehung! Die, die zunächst flohen vom Grab, denn Furcht und Entsetzen hatte sie ergriffen, wie wir es im Evangelium vorhin gehört haben.

Luther sagt: „Singen vertreibt die bösen Geister.“ Ich kann das bestätigen.
Und noch etwas weiter würde ich gehen. Singen lässt Ostern werden.
Gute Lieder haben etwas Verlockendes, oft auch Sperriges, jedenfalls wenig Glattes, sie sagen Dinge, die wir noch gar nicht glauben und widersprechen uns. Singen muss man *tun*, mit Leib und Seele, denn wer singt, handelt.

Moses Schwester Mirjam hatte nach dem Durchzug durchs Schilfmeer gesungen
(**Ex.15**) Maria hatte ihr Lied offenbar gekannt und ganz aus dieser Tradition ihr Magnificat geformt, und auch Hanna singt. Hanna schüttet weinend ihr Herz aus vor dem Herrn. (**1.Sam.1,15**) Die Ursache: Ihr Leib ist tot. Elkana und Hanna aus der Stadt Rama bekommen keine Kinder. Kein Leben. Und damit nicht genug. Ihre Widersacherin Pennina schmäht sie dafür. „Weil der HERR ihr den Leib verschlossen hatte.“ Wir würden heute wohl Mobbing dazu sagen. Doch Worte können nicht nur Tod sein und Fluch, sondern auch Leben und Seligkeit. Hanna wird doch Mutter. Der große Samuel, Richter in Israel vor Saul, ihr Gottesgeschenk.

Der Lobgesang der Hanna. Er singt wie die anderen Frauen auch davon, dass Gott sie wieder zu Ehren brachte, sie aufrichtete und große machte. Die Zeit der Tränen und der Erniedrigung ist vorbei. Gott schenkt Leben. Hannas Lied wird uns Christen zu einem Osterlied. Weshalb? Mitten im Tod ist schon mitten das Leben.
Hanna weinte wie die Frauen an Grab. Und immer stehen sie in einer langen Reihe von Frauen, die uns in ihrem Glauben große Glaubenszeuginnen geworden sind: Sara, Rahel, Lea, Rebekka, Elisabeth, Maria.

Es gilt zu bedenken, dass Israel als das auserwählte Volk von Gott einen Unterpand für und Bund und Verheißungen bekommen hatte: Die Thora, das Land (*erez jisrael*) und die Nachkommen. **1.Mose 15,6ff; 22, 1-19**
Maria singt:

Er stürzt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Erniedrigten. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und die Reichen lässt er leer ausgehen“ **Lk.1,39ff**

Hanna singt:

Die satt waren, müssen um Brot dienen, die Hunger litten, hungert nicht mehr.“ Hunger ist der Tod. Wissen wir das im Wohlstand noch?

Hunger ist gestorbene Menschenwürde. Hunger lässt Menschen zu Tieren werden.

„Der HERR tötet und macht lebendig, führt hinab und wieder herauf.“

Hanna trägt nun Leben in sich. Welch ein Jubel! Welch eine Rehabilitation!

Die Gesänge zweier mutiger Frauen.

Ostern wird immer schon mitten im Tod noch.

Leben ist schon, wenn wir es noch gar nicht sehen.

Leben vollendet sich nicht im Nehmen, sondern im Dank. **Vgl. Lk.17,11**

Hannas Lied hat sozusagen zwei Teile. Das Kyrie und das Gloria.

Der Schrei und die Angst, Tränen und Bitterkeit.

Und das Lob, das immer schon in den Tiefen beginnt. Am Grab. Im Zittern.

In der Verzweiflung. In den Alpen. In Haltern. Vor den Felswänden, den Gräbern ganzer Familien. Hervorgerufen durch apokalyptische Maßlosigkeit einer Traurigkeit des Piloten, eines Egoismus und einer eigenen Gerechtigkeit, die ohne Halt und Grenzen ist und deshalb Opfer in Kauf nimmt.

Dieses Ostern wird wohl der Mut der hinterbliebenen Familien seine eigene Tonart haben müssen. Ich bin gewiss, dass sie im Schweigen beginnt, wie einst Hiobs Freunde auch sieben Tage lang, denn die Last war zu groß. Und unser Flehen muss auch vor Gott. Gott ist belastbar. Wir jammern zuviel, wir klagen zu wenig.

Zu Ostern gehört auch die Geduld, wie sie Hanna hatte. Geduld ist eine Form der Barmherzigkeit. Am Ende singt Hanna. Sie hatte nie aufgehört, zu Gott zu flehen. Mit einer nicht zu überbietenden Herzenswärme schildert das erste Samuelbuch, wie sie dann den kleinen Samuel nach Silo bei Priester Eli vor Gott darstellt: „Ach Herr, ich bin die Frau, die hier bei dir stand, um zum HERRN zu beten. Um diesen Knaben bat ich.“
Erinnerst du dich noch, gibt sie sich zu erkennen, ich war das doch damals, immer hier, immer im Gebet, doch du hattest mich betrunken genannt und wolltest mich loswerden. Hier bin und hier ist das Kind! Später werden Elkana und Hanna noch drei Söhne und zwei Töchter haben. **2,12**

Nein, Ostern machen wir nicht. Wir machen es auch nicht durch Singen und Beten. Nur die Schöpferkraft Gottes kann und will das. Seine Verheißungen gelten immer noch. Mehr haben wir nicht. Aber auch nicht weniger. Wir müssen glauben und gehen und handeln, denn was wir nicht leibhaftig vollziehen, wandert auch aus unserem Herzen aus. Wir brauchen Osterlieder. Denn in den Liedern, die uns verstehen und widersprechen, kann uns der Auferstandene begegnen und wir werden staunen und Worte sagen, die wir nie von uns gedacht hätten.

Hanna und *die Kaschnitz* sind nicht wie die Soldaten, die den Toten bewachen. Sie begnügen sich nicht, sie sind unzufrieden, das Herz voller Trauer, die Gebete voll Weh und Ach. Wenn ich in den vergangenen Jahren bei Sterben und Tod eines gelernt habe, es mag zunächst fremd klingen, dann ist es oft dies gewesen, Menschen nicht allein und zuerst zu trösten, dies gewiss auch, aber ihnen Mut zum Trauern zu machen. Ihnen zu bedeuten: Lasst es zu. Tränen reinigen die Seele und danach sieht man manchmal besser. Ich habe Großes erleben dürfen, wo Familien im Trauerfall nicht sofort alles an ein sorgsames und würdevolles Bestattungsinstitut abgaben, sondern selber sich am Sterbebett versammelten, Abschied nahmen, sangen und beteten, den Pfarrer riefen und nicht nur eilig und schnell-schnell alles erledigt haben wollten. Mag sein, dieser gute Rat mutet in einer Osterpredigt überholt an. Aber die Worte der beiden ermutigen mich dazu.

Ostern beginnt immer mit „Ach, Herr...“ und führt uns über das traurige „Und wir hatten gedacht, er würde Israel erlösen...“ hin zu dem: Mögen die anderen reden „Ich aber bin nicht mutig...“